

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.

Das untersteingeschriebene Manuskript übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Abel-Redakteur: Wilhelm Schöfgen in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wölfe in Berlin.

### Etatsresolutionen.

Der Schwereinstag hat sich abgelehnt. Ginge es nach der Geschäftsordnung des Reichstages, dann müßte regelmäßig ein Tag in der Woche den Anträgen aus dem Hause gewidmet bleiben. Diese Bestimmung ist gut gemeint, weil die Reichsregierung weder die Fähigkeit noch die Lust hat, aus den zahllosen Bedürfnissen und Notwendigkeiten, wie sie das unablässig lebende Leben des deutschen Volkes zum Ausdruck bringt, die gesetzgeberischen Konsequenzen zu ziehen.

Schon die bürokratische Schwerfälligkeit des Regierungsapparates bringt es mit sich, daß er der natürlichen Entwicklung nur langsam nachhinken kann. Die einzelnen Abgeordneten, und bis zu einem gewissen Grade auch die Parteien, unterhalten eine engere Fühlung mit dem Volke, und wissen deshalb auch besser zu beurteilen, wo der Schuh drückt. Die Anträge aus dem Hause geben einen kleinen Überblick über die Wünsche und Forderungen aus den Wählerkreisen heraus.

Man sollte deshalb die „Mitte“ der Anträge, die sich in jeder Session über den Reichstag erhebt, nicht scheitern. Sie bringt nur zum sinnfälligen Ausdruck, wieviel von der Regierung verjährt wird; sie läßt zugleich die Tendenzen erkennen, die im öffentlichen Leben zur Geltung zu kommen suchen.

Sehr beliebt es in den meisten Fällen bei einer Befragung des guten Willens. Der Reichstag hat mit dem Gesetzgebungsgeschehen der Regierung und mit dem Etat zu viel zu tun, als daß er zur Beratung der Anträge aus dem Hause die nötige Zeit fände. Die weitaus überwiegende Zahl der Anträge aus dem Hause wird zur Maßnahme. Sie kommen überhaupt nicht zur Verhandlung; und wenn wirklich einmal ein Antrag alle parlamentarischen Stadien passiert hat, dann wird er regelmäßig von der Regierung ignoriert.

Die verbündeten Regierungen wollen sich nun einmal nicht in ihre Arbeit hineinreiben lassen; das geht so weit, daß die Regierungsvertreter nicht einmal zu hören, wenn Anträge aus dem Hause zur Verhandlung kommen. Sie gehen durch Abwesenheit, oder sie verhalten sich so, daß die Sache hat eine heilige Seite; sie läßt aber zugleich erkennen, wie wenig der Reichstag von den befehligen Wünschen der verbündeten Regierungen eingeschätzt wird.

Wir entziehen uns darüber nicht weiter, weil wir der Meinung sind, daß jeder so liegt, wie er sich bettet. Wenn der Reichstag sich diese Nachsicht der Staatsregierung und der Verbündeten gefallen läßt, dann verdient er sie. Aber man versteht es, wenn bei den Anträgen aus dem Hause nur mit halber Kraft gearbeitet wird. Niemand möchte schließlich für nichts arbeiten; es ist nicht zufällig, daß man dieses „für nichts“ mit dem Ausdruck pour le roi de Prusse überseht hat.

Am Ende der Anträge treten in der parlamentarischen Praxis mehr und mehr die Interpellationen und Resolutionen ein. In beiden Fällen vermischt man allerdings auf die Möglichkeit, die Zustände im Reich durch die Gesetzgebung zu beeinflussen. Aber Interpellationen und Resolutionen müssen wenigstens auf die Tagesordnung gesetzt werden, was bei den eigentlichen Anträgen von Jahr zu Jahr zweifelhafter geworden ist. Die Ära der Interpellationen, das heißt der an die Regierung gerichteten Anträgen, haben wir hinter uns. Sie

war diesmal ungewöhnlich reichhaltig, ohne daß sie auch nur ein selbständig annehmbares Ergebnis gezeitigt hätte. Jetzt treten wir in die Ära der Resolutionen ein, ohne erwarten zu dürfen, daß dabei mehr herauskommen könnte.

Au sich ist die Form der Resolution, wie sie besonders in Verbindung mit der Etatsberatung beliebt wird, nichts weniger als erfolgversprechend. Sie läßt nur erkennen, daß die einzelnen Parteien Fleiß praktizieren möchten. Man sucht den Wähler zu zeigen, daß man auf dem Boden ist. In jeder einer Resolution kann man radikal sein, ohne fürchten zu müssen, beim Wort genommen zu werden, da die verbündeten Regierungen in den meisten Fällen den Resolutionen doch keine Folge geben. Aber für das, was man im Volke will, geben die Etatsresolutionen doch einen Fingerzeig, da sie erkennen lassen, wohin eigentlich im gegebenen Augenblick die Volkstimmung geht.

In dieser Beziehung sind auch in diesem Jahre die Etatsresolutionen sehr lehrreich. Da morgen die zweite Beratung des Reichshaushaltes ihren Anfang nimmt, so ist es vielleicht nicht uninteressant, einen Überblick über diese Parteiwünsche zu geben. Ihre Zahl ist auch in diesem Jahre wieder recht groß; sie umfassen sich mindestens um ein halbes Dutzend von Resolutionen, die mit der Beratung über die einzelnen Teile des Etats verbunden zu werden pflegen.

Wie immer fällt auch diesmal der größte Teil der Resolutionen auf den Etat, eine Bewegung des Sozialpolitischen, aber nicht der Reichsregierung, sondern der Sozialpolitik des Reiches hinter den sozialen Bedürfnissen des Volkes weit zurückbleibt. Da wird die Sicherung des Koalitionsrechtes, die Ausgestaltung der Tarifgemeinschaften, die Einführung von Arbeitskammern, die Ausdehnung der Gewerkschaften, die Forderung des Fortschritts für die Arbeiter und die Forderung der Arbeit für die Arbeiter; weiter sollen die Kartelle und Trusts eingeschränkt, die Sonntagsruhe in handwerklichen Betrieben erweitert, die Arbeitszeit in der Glasindustrie sowie in Walz- und Hüttenwerken geregelt, die Fleischbeschau reformiert werden, und was solcher sozialpolitischen Wünsche mehr sind. Der Staatssekretär des Inneren v. Helldorf hat die Resolutionen, die sich auf diese Punkte beziehen, eingehend und aus einer so gründlichen Beherrschung des Stoffes heraus beantwortet, wie es sein Vorgänger bei diesen sozialpolitischen Resolutionen zu tun pflegte.

Inzwischen gehen auch die anderen Reichskammern nicht leer aus. Bei der Justiz wird eine mildeere Handhabung der Untertunungsstrafe, eine Vereinfachung des Strafverfahrens und eine andere Aburteilung der jugendlichen Personen geordert; beim Reichsgericht wünscht das Zentrum eine Erneuerung, während die Antisemiten in der Armeeländwirtschaftliche Naturkunde gefordert wissen wollen. Bei dem Kolonialetat soll der Kampf gegen den Alkohol in den Kolonien zur Sprache gebracht werden.

Am interessantesten dürfte sich diesmal die Beratung des Etats der Reichskasse gestalten. Die zu diesem Titel eingebrachten Resolutionen stehen noch unter der Nachwirkung der Wahlrechtskämpfe. Auf eine Sicherung des Wahlrechts durch zweifelhafte Urnen bringen Zentrum und Nationalliberale; das Zentrum will auch noch das Wahlverhältnis sichern, während die Sozialdemokraten eine Wiederherstellung der Wahlrechtsverhältnisse durch eine allgemeine Durchführung des Reichstagswahlrechts

hinsiehende Resolution provozieren möchten. Endlich fordern die Freiliegenden eine Neuorganisation der Bundes- und Staatsanwaltschaften.

Irgendein praktischer Erfolg ist von diesen Resolutionen kaum zu erwarten. Aber sie sind deshalb nicht überflüssig. Zum mindesten lassen sie den Klassen Gegenlag zwischen dem Willen der Reichsregierung und dem Willen des Volkes deutlich werden. Es handelt sich um Zukunftsstaat, von der das meiste verloren geht, von der aber doch berichtet das eine oder andere Korn auf fruchtbareren Boden fällt.

### Eine neue Marokkokonferenz?

Das Amt und Kassen der deutschen Regierung in der Marokkofrage hat bisher in der Welt nicht viel Bekundigung erweckt. Aber man würde der Regierung doch wohl Unrecht tun, wenn man ihr die Vergeblichkeit aller Maßnahmen — den Beschlag zu einer neuen Marokkokonferenz im gemeinsamen Augenblick zutragen wollte. Ein Privat-Telegramm berichtet uns:

Mailand, 28. Januar.

Der Pariser Berichterstatter des „Corriere della Sera“ will uns besser diplomatische Kunde erzählen haben, daß Deutschland die Einberufung einer neuen Marokkokonferenz beantragen werde, wenn Frankreich binnen vierzehn Tagen in Marokko sein Ehren nicht ändern und Italy Falls den verhältnismäßig Eulten endgültig besetzt habe.

Es scheint uns vernehmlich, daß ein so ernsthaftes Blatt, wie das der italienischen Regierung nahelebende Mailänder Organ, auf diese Meldung hereinfallen konnte. Deutschland hat nach Pichons geheimer Rede keinen Grund zu irgendwelchen übertriebenen Maßnahmen. Was vollends die Frage angeht, ob Italy Falls oder Abdul Khas in Marokko regiert, so gibt es keine Macht, der das gleichgültiger sein könnte als Deutschland. Nichts bleibt, vor im jetzigen Moment ein Interesse daran haben könnte, diesen Gebirgen einer neuen Konferenz, deren Zweck und Ziel nicht abzulesen ist, in die Diskussion zu werfen.

Von deutscher amtlicher Seite ist bisher nur angehalten, daß man die Marokkofrage für gewöhnlich verfahren ansehe und einen Ratgeber nicht zu finden wolle. In deutschen Kreisen hängt das sich gewöhnlich anders, aber in der Londoner „Tribune“ ist es so zu lesen. Man hat im Auswärtigen Amt dem Berliner Korrespondenten des Blattes berichtet, Frankreich habe durch sein Vorgehen die Meinung der deutschen öffentlichen Meinung, die Anzeichen einer französisch-deutschen Annäherung günstig zu begreifen, so sehr als möglich verweigert, und mit Ausnahme einiger weniger oppositioneller Blätter würde kein verantwortliches Organ der deutschen öffentlichen Meinung jetzt eine solche Annäherung als durchführbar ansehen. Auf die ägyptische Frage des Korrespondenten, ob unter solchen Umständen irgend ein Ausweg aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten existiere, war die Antwort: „Wohl möglich.“

\*\*\*

### Revolution und Gegenrevolution in Tes.

Nach den Berichten, die der Agence Havas aus Langer zugehen, ist trotz der Proklamierung Muley Hafids die Anhängerschaft Abdul Khas in der Stadt und der Umgegend noch sehr zahlreich. Die Meldungen zufolge, die bis zum Donnerstag reichen, erheben die Situation fortwährend kritisch. Durrant läßt in seinen Mandiraten fort, um ausschließlich als Herr der Situation zu erscheinen. Eine feindliche Bewegung scheint sich gegen Muley

nicht tun, wenn ich mir nicht geben dürfte, daß hier ein Fall vorliegt.“

Der Fall liegt nämlich immer vor. Ich kann aber ohne Verletzung verhehlen, daß ich, wenn ich alle diese „Ausnahmefälle“ lesen und gewissenhaft prüfen wollte, auf jede eigene Produktion verzichten müßte. „Au, wenn ich —“ werden manche der Einzelnen denken; aber so denke ich eben nicht. Man tut ja, was man kann, obwohl Gustav Falke recht hatte, als er mich vor kurzem fragte:

„Hast du denn keine Entwürfe an Verhühnungen zur Prüfung geschickt?“

„Nein“, sagte ich.

„Ja also, ich auch nicht“, sagte Falke.

Aber gleichwohl, man tut, was man kann, wenn einem die „Verhühnung“ nicht gar zu sauer gemacht wird. Das kommt aber vor. Einer zum Beispiel verlangte einige Tage adterteil mit mir

Ich sollte

1. einen Stuhl lesen,

2. dessen Mängel beheben,

3. es bei einer Bühne anbringen,

4. einen Vorleger besorgen,

5. die Höhe der mutmaßlichen Lantennen angeben,

6. mich bei gewissen Freunden für ihn verwenden, usw. usw.; Wochensuch verlangte er von mir nicht. Aber auch das gibt es. Zu einem meiner Freunde kam ein Mann und sagte:

„Ich habe eine glänzende Schwantide; die könnten wir gemeinsam bearbeiten. Der Erfolg ist sicher.“ (Ich immer sicher.) „Schick ein Schwant bringt ergebnislos 60,000 Mark ein. Strecken Sie mir meine 30,000 Mark vor.“

„Wieso?“ fragte mich mein Freund, „strecken Sie mir meine 30,000 vor!“

Aber so sicher schien dem Manne der Erfolg nicht. Er hatte wohl auch nicht so viel bei sich.

Einige dieser Herren Kollegen bestimmen gleich die Zeit, innerhalb deren die Prüfungsbearbeitung zu leisten ist.

„Geben meine Kammbie herab.“ heißt es in einem solchen Schreiben mit kühner Partizipationskonstruktion, „richte ich in Sie die ergebene Bitte, ob Sie gewillt wären, mit mir dieses Stück einmal an A-benden nächster Woche durchzugehen.“ Und um sein Vorgehen zu rechtfertigen, schreibt derselbe Herr:

„Hat Schiller, Deutschlands Lieblingsdichter, nicht immer seine Werke nach der Beendigung erst seinem Freunde, dem gestuften

### Von zweierlei Kuhm.

Eine Plauderei.

Von Otto Ernst.

Wirdlicher Kuhm — wenigstens Dichterkuhm — kann eigentlich erst nach dem Tode entstehen. Leisten ein Dichter schon bei Lebzeiten etwas; sogar Faust und Hamlet wurden vor dem Tode ihrer Besteller gelobt; aber berühmt, richtig berühmt wird ein Dichter erst nach seinem Dingen. Der Graf Zeppelin ist bei lebendigem Leibe berühmt geworden; denn der Wert eines braudbaren Luftschiffes leuchtet wie weiters ein, auch ohne daß man imaginäre Größen, „berühmt“, sagt der eine, „berühmt“, der andere, und so ein Leben kann keiner von beiden, das er recht habe. Erst wenn ein Kunstwerk nicht nur zu den Zeitgenossen, wenn es auch zum nachlebenden Geschlecht, ja zu mehreren Geschlechtern mit warmen Sinnen gesprochen hat, erst wenn die Zeit ihre anerkennende Urteil gesprochen, erst dann beginnt der Geschlechte des Künstlers jenes mögliche Licht zu umwittern, das wir mit andächtigen Schauern den „Kuhm“ nennen.

Die andere Seite von Kuhm darf uns mit geringererem Aufwand erfüllen. Es ist nämlich die durch unser ausgedehntes Zeitungs- und Verkehrsnetz in ungeschätzlicher gesteigerte Bekanntheit des Namens. Es wiederhole: des Namens. Die Namen Max Klinger und Wilhelm Raabe sind gewiß in weite Volkstiefe gedrungen, und wenn man sie nennt, werden weiteste Volkstiefe rufen: „Ah — Max Klinger: alle Achtung!“ — Oh — Wilhelm Raabe!“ das heißt ich meine! Aber bei näherem Nachdenken wird man wohl bemerken, daß große Namen dieser Artie nicht genau wissen, ob Klinger und Raabe berühmte Parlamentarier oder berühmte Chemiker sind, oder ob sie gemeinlich eine berühmte Korsetfabrik betreiben. Nur das sie „berühmt“ sind, das weiß man.

Ich wollte vor kurzem einen Fremden besuchen, der in einem großen Salon eines Reichsaufsehers befähigt ist. Ich wandte mich an einen Kollegen meines Freundes und sagte:

„Wenden Sie die Güte haben, Herrn X. zu sagen, daß ich die bin? Mein Name ist Otto Ernst.“

„Ah,“ rief er eifrigstoll, „der Kompanist?“

„Ganz richtig“, sagte ich, „der Kompanist der „Salome.““

„Naah!“ machte er mit tiefer Verbeugung, „darf ich bitten, Platz zu nehmen; ich werde Herrn X. sofort verständigen!“

Diese Art von Kuhm meinte ich mit der zweiten Sorte. Sie bekommt sich unter anderem durch Autogrammsuche. Wenn man in einer Autogrammsammlung unter seinen Umständen stehen darf, dann ist man unrettbar berühmt. Ich bin in jeder Hinsicht Sammler; aber ich kann es verstehen, daß „Panzer die Schritztage eines Menschen besitzen möchte, dessen Werke ihn lieb geworden sind; denn ein gewisses Charakteristikum des Menschen liegt wohl auch in seiner Schrift. Die Ärebe „Hohberichter Meister!“ und die allgemeine Versicherung, daß man meine „sämtlichen Werke mit größter Begeisterung gelesen habe“, überzeugen mich nicht, besonders dann nicht, wenn der Briefschreiber mich konsequenter „Herr Otto Ernst“ nennt. Die Autogrammsammlung hat sich nämlich zu einem kompletten Bildnis, zu einer förmlichen Buchlage entwickelt, und 80 Prozent der Sammler denken gar nicht daran, jemals einen Blick auf das Werk derer zu werfen, deren Schritztage ihnen die kostbare Verehrung ihres „Kuhms“ sein würden. Die lieben kleinen Mädchen sind natürlich hier wie in all dergleichen Dingen die Gezielten. Sie appellieren an die Güteleit des Mannes; er soll ihnen glauben, daß sein Bild immer über ihrem Schreibtisch, über ihrem Bett hänge, daß ein Autogrammen von ihm, der schätzlichen Wunsch ihres Lebens“ sei und sie „unendlich stolz“ machen würde zc. zc. Man sieht förmlich die armen Frauen sich in schlaflosen Nächten auf den tränenübersäten Rissen wälzen und ihr Schicksal verfluchen, weil sie noch immer das Autogrammen nicht haben. Es gibt allerdings auch andere. So schrieb eine — ohne jegliche Ärebe —

„Da ich eine eifrige Autogrammsammlerin bin, so bitte ich höflich um Ihre Schritztage. Gena...“

Es geht nur noch der Zufall; „widergibtens unbedinglich zur Pfändung geschritten werden.“

Was diesen Mitgeschlechten noch eine besondere Pikanterie verleiht, ist, daß sie häufig mit Strohpöbeln besetzt sind. Eine Jugabe, die auch viele der täglich einlaufenden, zur Beurteilung eingeladenen Dramen, Romane und Gedichte ansieht.

Die Begleitbriefe dieser Sendungen fangen so gut wie ausnahmslos folgendermaßen an:

„Sie werden sich fragen, wie ich, ein völlig Unbekannter, dazu komme, Ihnen, der Sie gewiß mit ähnlichen Anliegen überfüllt werden, beschwerlich zu fallen (ach nein, ich frage mich schon gar nicht mehr; ich kenne meine Antwoort) und Ihre gewiß kostbare Zeit (er schreit aber doch!) für die wohlwollende Prüfung des beifolgenden Dramas in Anspruch zu nehmen. Ich würde es auch